Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1909-1910)

Artikel: Oratorium : Oper und Konzert VIII
Autor: Jelmoli, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750930

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schimmert. Schnee liegt über dem Felsenstück dieser Insel, in das man das schönste Lied eines Dichterphilosophen gemeißelt hat. Und das Lied ist der Rundgesang Zarathustras, das trunkene Lied, der Dichterphilosoph ist Friedrich Nietzsche, die kleine Insel heißt Chasté und das Tal ist das Tal von Maloja, das Nietzsche so innig liebte.

□□□

ORATORIUM

(OPER UND KONZERT VIII)

Der gemischte Chor Zürich, unser vornehmster Oratorienverein, brachte in dieser Saison als einzige Novität den ersten Teil eines abendfüllenden Werkes des Engländers Edward Elgar. Wenn diese Tatsache schon auf den unbefangenen Leser überraschend wirkt, so zwingt uns die Erkenntnis, dass diese Disposition des künstlerischen Leiters der genannten Vereinigung durchaus berechtigt und innerlich begründet ist, zu längerem Verweilen.

Gilt es wirklich heute schon einer Kunstform, die so imposante Gipfel im Laufe der Jahrhunderte erklommen hat, den Nekrolog zu schreiben, weil neue Zeiten neue Ideale gebären?

* * *

Dieser „Traum des Gerontius", dessen Dichtung aus der Feder Kardinal Newman's stammt, kann nur mit den größten Einschränkungen als Oratorium gedeutet werden. Eigentlich stellt er eine Solokantate für Tenor mit obligatem Chor und Orchester dar. Gerontius, an dessen Sterbelager wir im ersten Teil eine volle Stunde verweilen dürfen, vermag uns nur im Diesseits zu fesseln; seine Todesangst ist echt, in diesem Gethsemane offenbart sich ein ehrlicher und empfindender Künstler. Das Drüben aber mag uns wenig kümmern; wenn der Engel die Seele des Gerontius in die himmlischen Wonnen einführt, wird die Musik unbeschreiblich langweilig und konventionell, und selbst den Dämonen fehlt trotz aller chromatischen Wut die innere Überzeugung ihrer Teufelei. Es ist kein Zufall, daß ein Engländer dieses Werk schrieb. Man denke etwa an die ungeheure Verehrung, welche Händel, der drüben geradezu als Nationalkomponist gilt, in England genießt. Das „Hallelujah" aus seinem Messias führt selbst der am leichtesten

befrachtete Engländer in seinem ästhetischen Gepäck. Während man bei seiner Bachverehrung sehr oft von Snobismus sprechen kann, ist der Händelkult keine Pose oder Affektation. Entspricht doch die Naivität des genialen Klassikers der Kinderhaftigkeit jener Leute (hier vermeide ich mit Bedacht den Ausdruck naiv).

* * *

Bei dem Tiefstand der modernen Oratorienproduktion erscheint es angezeigt, sich die künstlerischen Prinzipien dieser Musikgattung wieder einmal kurz zu vergegenwärtigen. Reiche Belehrung gewährt hier das Studium der Händelschen Werke und ihre Einteilung in Opern und Oratorien.

Vor der Oper hat das Oratorium mannigfache Vorzüge, unter denen die Ubiquität nicht der geringste ist.

Drei Stilfaktoren bestreiten die Komposition solcher Werke: das epische Element, dessen Träger in der Regel das Rezitativ ist, der naivste und ursprünglichste Bestandteil des Oratoriums; sodann das dramatische Element, das durch Chöre, oft auch Ensembleszenen verkörpert wird und endlich das lyrische oder kontemplative Element, dessen einfachste Form die Arie darstellt, dem aber auch Duette und mehrstimmige Gesänge angehören können. Ursprünglich dominiert in den Ausdrucksmitteln das Vokale derart, daß dem Orchester lediglich die begleitende und untermalende Rolle zugeteilt wird. Erst die neuere Zeit schuf in der symphonischen Darstellung ein viertes Element, das zu den andern als adaequat hinzutreten kann (vielleicht zum ersten Mal in der Schilderung der Hungersnot in Mendelsohns Elias, um sich bis zu den realistischen Bildern vom Seesturm in Liszts Christus zu entwickeln).

Neben der Ubiquität sei auch die eigenartige Rolle der Zeit im Oratorium erwähnt. Wenn in der Oper und im Musikdrama (wie im Drama überhaupt) die Vorgänge für gewöhnlich viel weniger Zeit zu ihrer Abwicklung bedürfen als im Leben selbst, so nimmt die Handlung im Oratorium (selbstverständlich ihre einzelnen Episoden für sich betrachtet) infolge der retardierenden Momente ein größeres Maß von Zeit in Anspruch. Überaus lehrreich sind in dieser Beziehung die szenischen Aufführungen von Liszts „heiliger Elisabeth", also die Verpflanzung eines Oratoriums auf die Bühne. So ergreifend das Werk im Konzertsaal

oder in der Kirche wirkt, von der Bühne herab weht uns eisige Langeweile an. Als Gegenbeispiel vergleiche man etwa, in welch prägnanter „Schlag-auf-Schlag"-Technik Saint-Saëns die Szenen seines „Samson und Dalila" gestaltet hat, den einige Musikgelehrte wegen der Architektonik der Chorszenen so gerne als Oratorium klassifizieren möchten, wo das Werk doch durchaus vom Rampenlichte lebt.

* * *

Eine Sonderstellung unter den Oratorien nimmt die Passion ein, jenes merkwürdigste aller Dramen, da sein Held von Anfang bis zu Ende in ausgesprochener Passivität verharrt. Wie stark aber sind die Affekte, denen ein Johann Sebastian Bach in den kontemplativen Partien Ausdruck verleiht. Alles, was sein Held duldend verschweigen muss, entringt sich in der gesteigertsten Form der Brust der teilnehmenden Gläubigen. (Vgl. zu dieser wundervollen Kompensationstechnik die Stelle „sind Blitze, sind Donner in Wolken verschwunden" bei dem passivsten Moment des Heilandes, der ruhigen Ergebung in die Gefangennahme.) Und welch dramatisches Leben weisen die Chöre der Turba auf.

* * *

In Bach finden wir die höchste Naivität der Empfindung mit der kunstreichsten polyphonen Kontrapunktik vereint. Haben wir heute einen großen Kontrapunktiker, der zugleich naiv empfindet? So ward das Oratorium immer mehr der Tummelplatz gelehrter Akademiker. Und es ist vielleicht das Betrübendste, daß man stets die geschickte Mache solcher Werke anerkennen muß, die doch nur Schemen darstellen, schwächliche Nachbildungen einer künstlerischeu Schale, die einst das Herzblut der Edelsten barg.

ZÜRICH HANS JELMOLI.

□□□

JURYFREIE KUNSTAUSSTELLUNGEN

Die Kunde von einem neuen Versuch, im Wesen der Kunstausstellungen Wandel zu schaffen, kommt aus München. Einige Künstler, die mit dem Verfahren der Geschäftsleitungen der deutschen Kunstausstellungen nicht mehr ganz einverstanden sind, haben dort einen Verband, den „deutschen Künstlerverband", mit Sitz in München, ins Leben gerufen, der sich mit der Veranstaltung juryfreier Ausstellungen befasst. Das Unternehmen dünkt uns durchaus der Aufmerksamkeit wert. Um so mehr, als dem neuen Verein, wie es in den Sitzungen heißt, nicht nur Reichsdeutsche, sondern auch Deutsch-Österreicher und *Deutsch-Schweizer* als Mitglieder angehören